

Der Friedenstifter

Autor(en): **Crozière, Alphonse**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 42

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am nächsten Morgen erschien ich wieder, um meine Dose zu holen, und ganz wie von selbst nahmen wir den Faden unseres angeregten Gesprächs wieder auf. Da frachte plötzlich gerade unter den Fenstern der Ministerwohnung ein lauter Schuß wie aus einer Pistole, dem wildes Schreien und verworrene Ausrufe einer erschrockenen Volksmenge folgten. Sofort stürzte D. an ein Fenster, riß es auf und schaute hinaus. Ich trat in diesem Augenblick an den Kartenthalter, nahm den Brief an mich, steckte ihn in die Tasche und ersekte ihn durch einen äußerlich täuschend ähnlichen, den ich mir sorgsam hergestellt hatte. Den Buchstaben D. vermochte ich mit Hilfe eines aus Brot geschnittenen Pestschafts leicht nachzuahmen.

Den Straßenaufmarsch hatte das wilde Gebehren eines Mannes veranlaßt, der mitten in einem Haufen von Frauen und Kindern eine Flinte abfeuerte. Die Waffe war aber, wie sich herausstellte, nicht scharf geladen gewesen, weshalb man den anscheinend betrunkenen oder verrückten Schützen einfach laufen ließ. D. trat wieder vom Fenster zurück, wohin ich ihn nach der Wegnahme des Briefes gefolgt war, und gleich darauf verabschiedete ich mich. Der angeblich Verrückte war ein von mir bezahlter Mensch.

„Zu welchem Zwecke ersekten Sie den Brief durch den nachgeahmten?“ fragte ich. „Wäre es nicht einfacher gewesen, ihn gleich bei dem ersten Versuch offen an sich zu nehmen und damit fortzugehen?“

„D.“, antwortete Dupin, „ist ein verwegener Mann von sehr raschen Entschlüssen, der obendrein über eine Dienerschaft verfügt, die seinen Befehlen blindlings gehorcht. Hätte ich das, was Sie eben erwähnten, gewagt, so hätte ich die Ministerwohnung vielleicht nicht lebendig verlassen und wäre für die braven Pariser für immer verschollen gewesen. Es kam aber noch etwas anderes hinzu. Sie kennen meine politischen Anschauungen. In dieser Sache handelte ich als Anhänger der beteiligten hohen Dame. Ahtzehn Monate war sie in der Hand des Ministers, jetzt hat sie ihn in der übrigen. Denn da er nicht weiß, daß sich der Brief nicht mehr in seinem Besitze befindet, so wird er auch weiterhin anmaßend auftreten und dadurch seine politische Stellung erschüttern. Sein Sturz wird weniger plötzlich sein, als für ihn beschämend. Was immer man über das *facilis descensus avari* sagen mag, für Emporkömmlinge gilt dennoch was die Catalani vom Singen sagte: es ist leichter hinauf- als herunterzukommen. In diesem Falle habe ich nicht das geringste Mitleid mit dem Stürzenden. Er ist ein monstrum horrendum, ein genialer Mann ohne Grundzüge. Dennoch gäbe ich etwas darum, wenn ich in jenem Augenblick seine Gedanken kennte, wo die ‚gewisse Person‘, wie der Präsident zu sagen pflegte, ihm Trost bietet und er sich genötigt sieht, den Brief zu öffnen, den ich in seinen Kartenthalter hineinschob.“

„Warum? Schrieben Sie etwas Besonderes hinein?“

„Natürlich tat ich es. Es wäre unrecht gewesen, das Innere leer zu lassen; es hätte wie eine Beleidigung ausgesehen. D. spielte mir einst in Wien einen bösen Streich, den ich, wie ich scherzhaft versicherte, ihm nicht vergessen wollte. Nun soll er wenigstens wissen, wem er seine Ueberlistung zu verdanken hat. Da er meine Handschrift ganz genau kennt, so schrieb ich mitten auf das leere Blatt die Worte:

..... Un dessin si funeste

S'il n'est digne d'Atrée, est digne de Physte.

Sie stehen in Crébillons Atrée.“

Der Friedensstifter.

Humoreske von Alphonse Crozière. Berechtigte Uebersetzung von Dr. Levy.

Der Richter ließ die beiden Gatten in sein Amtszimmer treten, bot ihnen einen Stuhl an und wandte sich dann ernst an den Ehemann:

„Reden Sie bitte.“

„Herr Richter“, begann dieser, „jetzt sind meine Frau und ich schon seit 15 Jahren verheiratet, ohne daß Dorothea,

die Sie hier erblicken, mir auch nur ein einziges Mal gehorcht hätte...“

„Das ist einfach unerhört“, legte Dorothea los.

„Meine Gnädigste“, unterbrach sie der Richter phlegmatisch, „wollen Sie die Freundlichkeit haben und Ihren Gatten ausreden lassen.“

„Ja, Herr Richter“, fing der Gatte wieder an, „ich sage und wiederhole es: auf meinem langen Leidenswege hat mir meine Frau auch nicht einmal gehorcht.“

„Herr Richter“, fing Dorothea wieder an. „Ich meinerseits...“

„Gestatten Sie, meine Gnädigste“, wandte der Mann des Gerichtes ein, „ich habe Ihnen nicht das Wort erteilt.“

„So, Sie verhindern mich also am Reden! Und so was nennt sich Gerechtigkeit! Das ist zu stark!“

„Ruhe, meine Gnädigste, ich bin hier, um Sie wieder zu versöhnen. Lassen Sie Ihren Mann bitte ausreden.“

„Ich sagte also“, fuhr dieser fort, „daß meine Frau mir nie gehorcht hat. Und was das Schlimmste ist, Herr Richter, sie macht aus jeder Müde gleich einen Elefanten. Da haben Sie die Probe aufs Exempel. Vor einiger Zeit hatten wir einen Freund zum Essen eingeladen. Ich erlaube mir eine Bemerkung, daß der Salat nicht richtig gewürzt ist. Meine Frau erhitzt sich sofort und wird schließlich so aufgeregert, daß sie die Salatschüssel packt und mich anschreit:

„Noch ein Wort, Sektör, und ich schmeiß' sie dir ins Gesicht.“

„Das möchte ich doch mal sehen“, antwortete ich, ohne die Ruhe zu verlieren.

Was soll ich Ihnen sagen, Herr Richter. So wahr ich vor Ihnen stehe, ich habe die Salatschüssel ins Gesicht bekommen. Die Schüssel ist in die Brüche gegangen, die Beule auf meinem Kopf sehen Sie noch heute, zwei Gläser sind zerprungen, kurz, es sah aus wie auf einem Schlachtfelde.“

Bei diesen Worten fuhr der Richter auf:

„Und da behaupten Sie noch, Ihre Frau gehorche Ihnen nicht? Sie widersprechen sich ja selber. Sie haben zu Ihrer Frau gesagt: Das möchte ich doch mal sehen, und sie, scheint mir, hat es sich nicht zweimal sagen lassen.“

Dorothea murmelte, während ihr die Tränen über die Wangen liefen:

„Ach, Herr Richter, Sie sind doch der einzige, der mich versteht!“

Sektör hingegen schien etwas verwirrt.

„Hören Sie zu“, fing der Richter wieder an, „Sie haben mehr Glück als ich. Ich will Ihnen eine kurze Geschichte erzählen, die mit der Ihren einige Ähnlichkeit hat. Neulich hatten wir zum Abendessen einen ehemaligen Schulfreund von mir eingeladen, den meine Frau nie ausstehen konnte. Als die Mahlzeit zu Ende war, suchte sie wegen einer Lappalie Streit anzufangen, und als sie nicht mehr wußte, was sie sagen sollte, packte sie eine Schüssel mit Ramkäse:

„Noch ein Wort“, drohte sie, „und ich stehe für nichts mehr ein!“

Ich versekte heftig:

Wirf doch, wirf doch, ich befehle es dir!

Und dachte bei mir:

Wird sie mir endlich einmal gehorchen?

Glauben Sie vielleicht, sie hat meinen Wunsch erfüllt? Nein, den Triumph gönnte sie mir nun doch nicht.

Sie hat mich durchdringend angeblickt und dann höhnisch lachend gerufen:

Seit wann ist es denn Sitte, du Flegel, daß man den Wirt vor den Gästen bedient?

Und... unser Gast hat alles ins Gesicht bekommen!“

„Siehst du, Sektör, siehst du“, meinte Dorothea lebhaft. „So etwas hätte ich nie getan...“

„Und aus diesem Grund“, fing der Richter wieder an, „kann ich Ihnen nur dringend anraten, sich zu versöhnen. Ihre Frau Gemahlin war so freundlich, Ihnen zu gehorchen und Sie sollten zufrieden sein, daß sie sich überwunden hat. Zu viel auf einmal darf man auch nicht verlangen.“